

Der Kampf um den Rhein

Autor(en): **Bertheau, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **4 (1924-1925)**

Heft 7

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-155368>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EWIGKEIT die Wechselfälle eines Streites zu erleiden, der uns fremd ist und das zum Vergnügen der beiden französischen und deutschen Völker, die nicht dazu kommen, sich zu verständigen. Es ist aber nicht gerecht, daß wir diese Wechselfälle erleiden.

Nun künden uns zahlreiche Anzeichen an, daß die öffentliche Meinung dieser ganzen Drescherei müde zu werden beginnt, und daß sie nicht nur das Ende einer geschäftlichen Unterwerfung unter mächtige Unternehmungen erwartet, sondern auch erneuerte Redaktionen und Persönlichkeiten mit gesundem Urteil und geradem Gewissen. Es ist daher sicher, daß bei uns die Presse nicht mehr die öffentliche Meinung darstellt.

* * *

Wir vereinigen hier viele Gedanken, die schon in dieser Zeitschrift selbst ausgedrückt worden sind. Ich möchte nicht schlecht wiederholen, was gut gesagt wurde. Auch will ich zu Ende kommen, indem ich der Schriftleitung der Schweizerischen Monatshefte meinen Dank ausspreche für die wohlwollende Gastfreundschaft, die sie mir gewährt hat.

Der Kampf um den Rhein.

Von Karl Vertheau.

Die europäische Politik wird von zwei zentralen Problemen beherrscht: dem Rheinproblem im Westen und dem Dardanellenproblem im Osten. Dem Rheinproblem in seiner Entwicklung vom Eintritt in die Geschichte bis zum heutigen Tage hat Hermann Stegmann ein beachtenswertes Werk gewidmet.*) Von der Zeit der Kelten an, die als erstes geschichtliches Volk die Ufer des Rheins besiedelten, schildert der Verfasser die Kämpfe um den Rhein bis zum jüngsten Weltkrieg und den ihn abschließenden Friedensverträgen. Der Weltkrieg konnte freilich nur flüchtig gestreift werden, „denn eine Schilderung des vorab letzten Krieges um den Rhein würde den Rahmen des Buches aus allen Fugen treiben“. Das Werk ist auch ohnedies mit seinen 658 Textseiten ein ganz ansehnliches Kompendium geworden. Es ist von Anfang bis Ende leichtflüssig und spannend geschrieben, so daß es ein Genuß ist, sich in dasselbe zu vertiefen. Die ganze Geschichte Westeuropas, die, bald offen, bald verdeckt, während mehr als zwei Jahrtausenden durch die Beherrschung des Rheines bestimmt wurde und noch heute bestimmt wird, entrollt sich in diesem Buche. „Der Gegenstand wird im Rahmen der großen Politik behandelt, erscheint jedoch wesentlich in der Perspektive

*) Der Kampf um den Rhein. Das Stromgebiet des Rheins im Rahmen der großen Politik und im Wandel der Kriegsgeschichte. Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart, Berlin und Leipzig. 1924.

kriegsgeschichtlicher Betrachtungen und gewinnt dadurch Beziehungen, die zum Verständnis des Kampfes um den Rhein unentbehrlich sind."

Es kann an diesem Ort nicht unsere Aufgabe sein, den Inhalt des Werkes zu resümieren. Nur einige Hauptzüge sollen daraus hervorgehoben werden.

Der Rhein ist weder eine strategische noch eine natürliche Grenze, vielmehr das befruchtende Verbindungsglied der an seine Ufer stoßenden Länder. Das ganze Stromgebiet ist völkisch, kulturell und wirtschaftlich eine unteilbare Einheit. Infolgedessen können die Uferlande auch nur in der politischen Vereinigung gedeihen. „Wer die Hand nur nach einer Hälfte ausstreckt, zerzt an innerlich unlöslichen Zusammenhängen.“ Die Zerreißung des Stromgebietes in zwei politisch getrennte Hälften widerspricht den natürlichen Verhältnissen. Das Stromtal und die Uferstreifen bilden strategisch eine einheitliche Bewegungslinie und Operationsbasis. Die Beherrschung des Oberrheins öffnet die zur fränkischen Hochebene weisende Neckarpforte und die überaus wichtige Mainpforte, „das große Eingangstor, das jeder von Westen kommende Eroberer benützt, um seine Armeen ins Innere Deutschlands zu führen.“ Im Gebiet des Niederrheins, insbesondere zwischen Ruhr und Lippe, liegt das Schlüsselgebiet von Nordwestdeutschland. Der Besitz des linken Rheinufers bedroht und beherrscht somit den ganzen Süden, Westen und Nordwesten Germaniens. Im großen Mündungsbogen der Maas zwischen Lüttich und der Maasmündung anderseits liegt das Schlüsselgebiet des äußersten Westens von Europa. Ist es da verwunderlich, wenn der Rhein je und je das Angriffsziel oder die Operationsbasis ungezählter Feldzüge geworden ist? Zwischen der Zaberner Steige und Heidelberg einerseits und über Paderborn und Lüttich anderseits „schwingt das strategische Pendel im Kampfe um den Rhein seit Jahrhunderten“, beide Räume flankiert und gestützt durch die Zentralstellung von Mainz. Gegen Süden hin bildet die Rhonelinie, verbunden durch die Burgunderpforte, die strategische Fortsetzung der Rheinlinie. Rhone und Rhein hängen unmittelbar zusammen und bilden eine einzige, kaum gebrochene Bewegungslinie vom Mittelmeer bis zur Nordsee. „Mehr als 1200 Kilometer mißt der Lauf des Rheines von der Quelle bis zur Mündung, Die reichsten Kohlengruben, die größten Erzlager liegen in seinem Bereich, Fruchtbarkeit und Schönheit sind über seine Uferlande ausgegossen, als der wichtigste Handelsstrom Europas ist er samt seinem engern Stromgebiet zu einem Wirtschaftskomplex geworden, der auf Erden seinesgleichen sucht. Aber der Kampf, der zu Beginn der geschichtlichen Zeit um den Besitz des Rheines entbrannt ist und heute noch des endgültigen Austrags harret, ist kein Streit um Bodenschätze, sondern ein Ringen um den Rhein selbst. Es ist ein Kampf zwischen Ost und West. Der Besitz des Stromes verleiht von jeher jedem von Süden oder Westen kommenden Eroberer die Macht über die ganze Zone Mitteleuropas und somit die Vorherrschaft in der Welt, während der rechts des Rheins unmittelbar an seinen Ufern hausende Be-

wohner des Stromlandes bedarf, um frei und unabhängig zu leben. So wurde der Kampf um den Rhein der im Westen Europas aufgetretenen französischen Nation zur politischen Leidenschaft, den in der drangvollen Mitte siedelnden Deutschen aber zum geschichtlichen Schicksal."

Um die Wende des ersten Jahrtausends begann die französische Machtbildung. In der Abgeschlossenheit seiner natürlichen Grenzen, die im Osten durch die Ardenennen, die Argonnen, das Plateau von Langres und das Morvangebirge gebildet werden, gedieh das keltisch-germanische Mischvolk zur gefestigten Nation. „Das fruchtbare, kulturgefüllte, von dreifachen Gebirgswällen umschirmte Seinebecken bot sich von Natur zur Bildung eines Einheitsstaates an. Die Raumbescheidung wurde Frankreichs Glück.“ Der dem einmal gefestigten französischen Volke eigentümliche Machtwille drängte aber ungestüm aus der Naturfestung des Seine- und des Loirebeckens heraus und strebte zielbewußt zur Hegemonie über den europäischen Kontinent und damit zur Vormacht in der ganzen Welt. Die Basis der europäischen Hegemonialstellung lag für Frankreich allezeit am Rhein. Eindeutig und klar sprach Napoleon I. diesen Gedanken aus: „Frankreich ohne die Rheindepartemente und ohne Belgien wäre nichts.“ Diesem nationalen Machtwillen, der nicht nur den französischen Königen, Kaisern und Staatsmännern, sondern dem ganzen französischen Volke eignete und bis auf den heutigen Tag noch zukommt, konnte das „vielgestaltige, universal gerichtete“ Deutschland keine geschlossene Abwehrkraft entgegensetzen. So schob sich Frankreich im Laufe der Jahrhunderte Stück für Stück gegen den Rhein vor und unterdrückte das Deutschtum, das seit Cäsars Tagen zwischen Maas und Rhein zu nationaler Blüte gekommen war. Der Westfälische Friede gab Frankreich, wenn auch in verkleinelter Weise, zum ersten Male im Sundgau und einigen elsässischen Herrschaften und Städten vertraglichen Besitz am Rhein. Durch die Reunionspolitik Ludwigs XIV. und im Frieden von Rijswijk 1697 nahm sich Frankreich das ganze Elsaß und die Südpfalz. Die französischen Machtansprüche wurden mit der Proklamierung der „natürlichen Grenzen“ Frankreichs begründet, wie sie bereits Cäsar gezeichnet, der das ganze Land zwischen Meer und Rhein Gallien genannt hatte. So strebte das französische Volk stets darnach, den politischen Raum zwischen Rhein, Pyrenäen und Seealpen zu erfüllen; die „gallische Idee“, die die Beherrschung des ganzen Rheins forderte, war immer sein nationales Credo. „Frankreichs strategische Absicht ging allezeit auf die Beherrschung der Rheinlinie, die politische auf den Besitz des gesamten linken Rheinufers und die Einmischung in die deutschen Verhältnisse. Beides aber führte, wie die Kriegsgeschichte gelehrt hatte, über den Strom hinaus.“ Das Übergreifen auf das östliche Stromufer ergibt sich als notwendige Folge der Einheit und Unteilbarkeit des deutschen Stromgebiets. Der Besitz der einen Flußseite ruft gezwungenermaßen der Erwerbung der andern. Schon die Römer waren diesem geographischen und strategischen Zwange gefolgt und über den Rhein gegangen, die Franzosen konnten sich dem

Naturgesetze ebenso wenig entziehen. Ludwig XIV. „hatte die historische Rheinpolitik Frankreichs, die Richelieu aus der Überlieferung herausgehoben und zum bestimmenden Faktor der französischen Machtgestaltung gemacht hatte, gewissermaßen kodifiziert und für ewige Zeiten festgelegt. Der Antrieb, den das „Grand Règne“ des Sonnenkönigs dem Franzosentum mitgeteilt hatte, war so gewaltig, daß der französische Machtgedanke keine Verkümmernng mehr ertrug. Der Besitz des Rheins wurde nicht nur das unverrückbare Ziel, sondern auch das Symbol der Vormachtstellung, die Frankreich in Europa erstrebte, um sie über die Welt zu erstrecken.“ Schon zur Zeit Ludwigs XIV. hatten die Franzosen den Rhein überschritten. Die ungestörte Benutzung des Rheins als Operationsbasis erforderte zu ihrer Sicherung die militärische Besetzung der Weserlinie, die ihrerseits wieder der politischen Beherrschung rief. Die strategische Entwicklung war der politischen stets vorausgeeilt. Die französischen Einfälle mehrten sich, bis sie schließlich im Zeitalter Napoleons I. in der Überflutung des gesamten Kontinents und im grandiosen Zug nach Moskau gipfelten, zu dem die französischen Armeen an der Elbe und der Weichsel aufmarschierten.

Während des Vorrückens gegen den Rhein wurde den Franzosen klar, „daß die Strategie im Grunde nur Mittel zum Zweck sein konnte und daß die Zweckerfüllung in der Zertrümmerung Deutschlands, in seiner Auflösung in eine Anzahl ohnmächtiger Kleinstaaten beschlossen lag.“ Auch dieses Ziel erreichte Frankreich durch Napoleon, der sein eigenes, riesenhaftes Machtbedürfnis mit dem imperialistischen Machtwillen der französischen Nation paarte und aus dieser Paarung die Kraft zur Unterjochung und Zersplitterung ganz Europas schöpfte. Das alte Römische Reich deutscher Nation war zusammengebrochen, der Rheinbund stand unter französischem Protektorat, Preußen, seit Friedrich dem Großen das mächtigste deutsche Territorium, war zu einem unansehnlichen Kumpfbilde beschnitten und seine Festungen mit französischen Garnisonen belegt. Das ganze gewaltige Gebäude, das Napoleon im Laufe weniger Jahre über Europa errichtet hatte, fußte auf der strategischen Grundlage, die Frankreich am Rhein erkämpft hatte. Napoleon wußte aber, daß Frankreich das Stromgebiet des Rheins nicht wirklich sein eigen nennen konnte, solange der deutsche Geist nicht ausgetrieben war. „Il faut dépayser l'esprit allemand, c'est le but principal de ma politique“, schrieb er seinem Bruder Louis und handelte danach. Dieselbe Methode wird auch 120 Jahre später im Elsaß, in Lothringen, im Saarland, in der Pfalz, im Rheinland und selbst im rechtsrheinischen Ruhrgebiet angewandt.*)

*) Eine wertvolle Ergänzung zur Beleuchtung der traditionellen Rheinpolitik Frankreichs bietet das amtliche französische Gelbbuch, das neulich in einer Einleitung von Hermann Oncken in deutscher Übersetzung herausgegeben worden ist. (Die französischen Dokumente zur Sicherheitsfrage 1919—1923. Amtliches Gelbbuch des Französischen Ministeriums der Auswärtigen Angelegenheiten. Mit einer Einleitung von Hermann Oncken. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H. Berlin W. 8. 1924.) Oncken faßt in gedrängten Worten die grundlegenden

Die beiden sichtbar hervortretenden Gegner im Kampfe um den Rhein sind Deutschland und Frankreich. Aber die Lösung des Problems obliegt seit dem Zeitalter der Entstehung der Großmächte nicht nur ihnen, sondern allen Staaten Europas, „denn keiner konnte den französischen Machtstaat an den Ufern des Rheins und im Besitz der Rhein-Rhoneinie dulden, ohne auf Gleichberechtigung im Kampfe um die Gestaltung der Zukunft und im Wettbewerb um die Güter der Erde zu verzichten und seine nationale Größe der Hegemonialgewalt Frankreichs zum Opfer zu bringen.“ So erhob sich das Rheinproblem zum zentralen Problem weltpolitischen Geschehens. Hervorragendes Interesse am Rhein hat England, das seit der Wende des 17. Jahrhunderts „die Rolle des Vorkämpfers auf den Meeren und des Hüters des europäischen Gleichgewichts“ ausübt. Es schuf die Formel von der „balance of powers“ in seinem Interesse zum unverrückbaren Grundsatz des europäischen Staatensystems. Das europäische Gleichgewicht wurde immer dann gestört, wenn Frankreich am Rhein seine Vormachtstellung über Europa aufrichten wollte. „Nur ein Frankreich, das unangefochten am Rheine stand, war fähig, sich gegen das Inselreich zu wenden und Englands Weltgeltung zu bestreiten.“ England muß Frankreich am Rhein entgegengetreten, „wenn es dem Ausbreitungsdrang, dem eingeborenen Machtwillen und dem politischen Rachebedürfnis des französischen Volkes den Schemel entziehen will, auf dem es zur Vorherrschaft emporgestiegen ist.“ England kämpfte jedoch mit eigenen oder fremden Truppen je weilen nur solange, bis es Frankreichs Hegemonialgewalt gebrochen glaubte. Dann verließ es seine Verbündeten, um sich auf die Geschäfte zu werfen und die Ernte des Krieges einzuheimsen. So wurde auch der englisch-französische Kolonialgegensatz auf den Schlachtfeldern Europas ausgetragen. England bemühte sich im eigenen Interesse um die Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichts und der Freiheit Europas,

Tendenzen der französischen Machtpolitik zusammen und weist auf das erste Dokument der französischen Aktenammlung hin, die Note des Marschalls Foch vom 10. Januar 1919, die den Rhein als militärische Westgrenze „der deutschen Völker“ fordert: „Deutschland muß am linken Rheinufer jede Eintrittspforte, jeder Waffenplatz, d. h. jede Landeshoheit genommen werden.“ Damit legt Foch den Finger auf die kaum vernarbte, auf Neue schmerzende Wunde im deutschen Volkskörper. Frankreich sucht wiederum Deutschland vom Rhein aus niederzuhalten. Die französische Regierung machte in ihrer Denkschrift vom 25. Februar 1919 die Auffassung Fochs zu der ihrigen, indem sie die Aufnahme der folgenden Bestimmungen in die Friedenspräliminarien verlangte:

1. Die deutsche Westgrenze soll an den Rhein verlegt werden.
2. Die Rheinbrücken sollen von einer interalliierten Truppenmacht besetzt werden.
3. Die obigen Maßregeln sollen keinerlei Gebietszerwerb zugunsten irgend einer Macht nach sich ziehen.

Die Interpretation und die Vereinbarung der Ziffer 3 mit den beiden vorausgehenden Bestimmungen bleibt den französischen Kronjuristen vorbehalten. Foch macht darauf aufmerksam, daß der französische Eroberungswille sich diesmal unter dem harmlos aussehenden Schlagwort der Sicherheit gegen einen deutschen Angriff versteckt.

da es nur bei einem Ausgleich der europäischen Kräfte seine kommerzielle Weltherrschaft aufbauen konnte. Auch das die britische Insel in der Flanke bedrohende Festlandsglaciis beiderseits der Rheinmündung, dessen Vereinigung mit Frankreich England nach dem Verlust der Normandie eifersüchtig zu verhindern suchte, ist im Rheinproblem verwurzelt, mit dem es in innigem geographischen Zusammenhang steht. So verteidigte England am Rhein das europäische Gleichgewicht und seine eigene Weltstellung, die weniger im Territorialbesitz als in der Überlegenheit seines Handels und seiner Industrie und in der Herrschaft über die Meere begründet liegt. Der Kampf um den Rhein wurde deshalb zwischen England und Frankreich zum Kampfe um die Weltherrschaft. — Auch nur in britischem Sinne ist Englands Kampf für die Freiheit Europas zu verstehen: „Das britische Staatsinteresse fordert die in der *balance of powers* gebundene Freiheit Europas, das französische Staatsprinzip führt zur französisch geordneten Einheit Europas.“ Diese von Stegemann für das Zeitalter Napoleons I. gewonnene Charakterisierung hat auch für die Gegenwart ihren vollen Wert behalten. Ebenso ist die Rolle des Beschützers der kleinen Staaten, den auch weite Kreise der Schweiz in England erblicken, von seinem eigensten Interesse diktiert, da es der kleinen Staaten zur Erhaltung des kontinentalen Gleichgewichts nicht minder bedarf als der Abwägung der Machtverhältnisse der großen. Nur unter diesem Vorbehalt darf die Schweiz in der Gleichgewichtspolitik Englands eine Garantie ihrer Unabhängigkeit sehen. So ist Englands historische Stellung unter den Gegnern Frankreichs und demzufolge auf Seiten Deutschlands. Zum ersten Male verkehrte England im dänischen Krieg von 1864 die Front und trat zur Sicherung seiner Herrschaft über die Meere den deutschen Waffen entgegen, die sich anschickten, ganz Jütland zu besetzen. Während der folgenden Jahrzehnte schwankte seine Politik zwischen der Bekämpfung der kontinentalen Vormachtstellung Frankreichs und dem Kampf gegen den aufsteigenden deutschen Handel und seine Weltgeltung, bis das letztere Interesse schließlich überwog. Das europäische Gleichgewicht, das England durch Deutschland bedroht fühlte, wurde durch Englands Stellung im Weltkrieg 1914/18 allerdings nicht wieder hergestellt, sondern gänzlich aus seiner Ruhelage gehoben.

Das Quellgebiet des Rheins erhob sich schon früh in der schweizerischen Eidgenossenschaft zu staatlicher Selbständigkeit. Nach einem kurzen Zwischenspiel als europäische Großmacht mußte sie der zu weit gespannten Ausdehnungspolitik entsagen und resignierte sich mit dem Begriff der ewigen Neutralität. Mit dem Westfälischen Frieden löste sie sich auch rechtlich vom Deutschen Reiche, von dem sie sich faktisch bereits seit 150 Jahren getrennt hatte. Sie hütete die Alpenpässe, das Durchzugsgebiet der burgundischen Hochebene und die Rheinübergänge zwischen Basel und dem Vorarlberg. Solange die Eidgenossen jedes Unrainers Flanke deckten und ihr Land dem Durchzug aller fremden Heere verschlossen, geriet ihre Abwendung dem alten Reiche nicht zu größerem Schaden. In dieser wechselseitigen Flankendeckung liegt die Existenzberechtigung und die Lebenskraft der schweizerischen Neutralität. Immer-

hin leistet die Neutralität an sich noch keine Gewähr „gegen fremde Gelüste und wesensfremde Einflüsse“. „Sind doch die Begriffsbestimmung dieser Neutralität nicht so sehr von den Eidgenossen als vielmehr von der Entwicklung der Machtstaaten jenseits ihrer Grenzen ab. Die Zukunft keines Staates war enger mit der Herstellung und Erhaltung des europäischen Gleichgewichts verknüpft als die der neutral gewordenen Schweiz. Nur wenn die Großmächte sich die Wage hielten, konnte die Eidgenossenschaft die Neutralität als Staatsgrundsatz erhalten. Wurde das Gleichgewicht erschüttert, so war die Schweiz auf das Wohlwollen des Mächtigeren angewiesen und in seine Hand gegeben. Als Frankreich in den Raubkriegen an den Rhein vordrang und das Heilige Römische Reich zerklüftet und geschwächt vor Ludwig XIV. zurückwich, erhob sich auch über den Eidgenossen der Schatten des französischen Patronates. Darüber konnte der Schein der königlichen Gnadensonne nicht hinwegtäuschen, der dieses politische Zwangsverhältnis mit wärmenden Strahlen erhellte.“ Deutlich klar wurde die strategische Bedeutung des Quellgebiets des Rheins als allseitig wirkende Flankenstellung, als die Schweiz in die Kriege der französischen Revolution und die napoleonischen Feldzüge verstrickt und ein Teil des Kampfes um den Rhein auf ihrem Boden ausgefochten wurde. Die Nützlichkeit ihrer Neutralisierung wurde aufs Neue ins Bewußtsein gerufen. Sie war deshalb beim Wiener Kongreß vornehmlich auf die Anerkennung ihrer ewigen Neutralität und die Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichts bedacht, „das ihr stets nur dann gefrommt hatte, wenn Frankreichs Vormacht in ein Wellental zurückgeschleudert worden war.“

Es ist uns im zur Verfügung stehenden Rahmen nicht vergönnt, die äußerst interessante Beurteilung der politischen Geschehnisse zu illustrieren, die zum Ausbruch „des vorab letzten Krieges um den Rhein“ führten, ebenso wenig wie die aufschlußreiche Streifung dieses Krieges selbst und der ihm folgenden Friedensverträge. Auch in dieser Periode kommt dem Rhein eine hervorragende Stellung zu, die im „Kampf der Waffenlosen“ seit 1918 ihren sinnfälligen Ausdruck findet. „Deutschland bedarf des Rheines, um zu leben, Frankreich bedient sich seiner, um zu herrschen.“

Die Auferstehung des Mittelalters im modernen Recht.

Berner Antrittsrede vom 12. Juli 1924

von **Hans Fehr**, Bern.

Es gibt keine historischen Gesetze. Alle Versuche, die geschichtlichen Wandlungen der Menschheit in Gesetze zu fassen, sind gezeichnet. Alle Versuche handeln nach falscher Methode: Sie übertragen die Regeln der Naturwissenschaft auf die geistigen Prozesse. Das ist unmöglich. Denn